

## Perfidia Judaica

In der amerikanischen Zeitschrift „Theological Studies“ (Bd. I, Heft 3, März 1947) veröffentlicht J. M. Oesterreicher, der, selber aus dem Judentum konvertiert, sich früher in Wien, dann nach der nationalsozialistischen Besetzung Österreichs in den Vereinigten Staaten als Priester besonders dem Apostolat unter den Juden gewidmet hat, eine Studie über das Fürbittgebet für die Juden in der Karfreitagliturgie. Es stellt zwei Probleme: das der Bedeutung der Worte *perfidia* und *perfidus*, die dort zur Kennzeichnung der Juden gebraucht werden, und das des Sinnes der Fortlassung des Gebetsrufes *Oremus* und der Aufforderung zur Kniebeugung, die diese Fürbitte von den anderen Fürbittgebeten unterscheidet. Das Anliegen seiner Studie ist, die Deutung des Fürbittgebetes von etwaigen Mißverständnissen, als ob es eine Schmähung des jüdischen Volkes enthalte, zu reinigen — Mißverständnissen die heute, nach der schwersten Judenverfolgung der Geschichte und nachdem die Kirche den Juden ihre Liebe wie allen anderen Verfolgten tatkräftig bewiesen hat, weniger tragbar sind denn je.

Oesterreicher kann, vor allem gestützt auf eine vorangegangene Arbeit Erik Petersons („Perfidia Iudaica“ in *Ephemerides Liturgicae* Bd. I, 296, 1936) durch eine Vergleichung des Wortgebrauchs bei den altkirchlichen Schriftstellern und in der Liturgie selbst nachweisen, daß die Worte *perfidia* und *perfidus* des Gebetes keineswegs den Sinn „Perfidie“, „Treulosigkeit“ haben, wie wir das Wort heute verstehen, sondern eindeutig „Unglaube“ bedeuten. Die Bedeutung „Unglaube“ fügt sich auch am besten in den Sinn des ganzen Gebetes ein:

Wir beten für die Juden, daß sie von ihrer Blindheit befreit aus dem Dunkel herausgeführt werden damit sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen und das Licht der göttlichen Wahrheit annehmen. Wir erbitten für sie die Erleuchtung, die Gabe des Glaubens; ohne diese Gabe befinden sie sich eben im Stande des Unglaubens... Die Kirche gebraucht für ihre Unwissenheit das zarte Bild des Apostels Paulus; der Schleier, mit dem Moses das Leuchten seines Antlitzes verbarg liegt jetzt über ihren Herzen; wenn sie das Alte Testament lesen, so verstehen sie nicht. „Aber“, so sagt der Apostel, wenn sie sich zum Herrn bekehren, so wird der Schleier hinweggenommen (2 Kor 3 13—16) Bis der Schleier von ihrem Herzen hinweggenommen ist, sind ihre Sinne verschlossen; sie sind Ungläubige *perfidi*.

Das Fürbittgebet, so schließt Oesterreicher seine Betrachtung über das Wort *perfidus*, spricht also nicht von der Bosheit, der „Perfidie“ der Juden, wie es in den meisten Übersetzungen in die Volkssprache erscheint; es sagt vielmehr, wie es übrigens in den neueren Ausgaben des Schott auch schon übersetzt ist: „Du schließest nicht einmal den jüdischen Unglauben von Deiner Erbarmung aus“ und macht damit einen feinen Unterschied zwischen Israels Sünde der Verwerfung Christi die in so schreiendem Widerspruch zu seiner Berufung und den ihm verliehenen Gnaden steht und Israel selber, dem Objekt der Liebe Gottes. So spiegeln die Worte der Liturgie also die Theologie des hl. Paulus wider, in der die Juden, trotz ihrer Feindschaft gegen das Evangelium, in Hinsicht der Auserwählung Lieblinge um der Väter willen (Röm. 11, 28) genannt werden.“

Die Frage des Sinnes der Fortlassung des Gebetsrufes und der Kniebeugung ist nicht so eindeutig zu klären wie die der Bedeutung von *perfidia*. Die übliche Erklärung ist, daß die Kniebeugung fortfällt, um die Erinnerung an die Verhöhnung Jesu durch den Kniefall der Juden vor ihm nicht zu erneuern. Diese Erklärung hat zwei schwache Punkte: es ist einmal nicht recht einzusehen, warum die höhnende Kniebeugung der Juden uns am Knien verhindern sollte. Augustinus fordert einmal geradezu auf, dem Beispiel des hl. Stephanus zu folgen, der für sich selbst stehend, für die Juden aber kniend betete. Dann aber beruht sie auf einem historischen Mißverständnis: nicht die Juden verhöhten kniend den Herrn, sondern die römischen Soldaten, die in dieser Handlung die Juden, als deren König sie den Herrn ja höhnten, mitreffen wollten. Diese Schwierigkeiten sind schon von alten Erklärern gesehen worden, denen es aber nicht gelungen ist, sie in befriedigender Weise aus dem Wege zu räumen.

Die historische Untersuchung der Rubrik, die als erster L. Canet unternommen hat (*La prière „pro Judaëis“ de la liturgie catholique romaine. Revue des Etudes Juives, LXI, 122; April 1911*) zeigt, daß die Liturgie bis zum 9. Jahrhundert nichts von einer Unterlassung der Kniebeugung wußte; daß damals zuerst das „*Flectamus genua Levate*“ in Wegfall kam und daß seit dem 16. Jahrhundert sich auch das *Oremus* nicht mehr findet. Das Verschwinden des *Oremus* erklärt sich zwanglos dadurch daß es als Einleitung zu der Aufforderung zum Knien mit der Zeit immer mehr in Wegfall kam. Für die Unterlassung des „*Flectamus genua*“ findet Canet in einer Marginalnote eines fränkischen Sakramentars des 10. Jahrhunderts von St. Vast die Erklärung, daß die Priester die Knie nicht beugen dürften „wegen der Schuld und Tollheit des Volkes“, sie hätte also ihren Grund in einem mittelalterlichen Antisemitismus, dem die Kirche nachgegeben hätte.

Diese Erklärung Canets ist von mehreren katholischen Gelehrten angenommen worden. Es finden sich jedoch auch zwei sehr bedeutsame Ausnahmen. Dom G. Morin, der große benediktinische Liturgieforscher, stimmt der Begründung des Wegfalls der Kniebeugung im 9. Jahrhundert mit einem volkstümlichen Antisemitismus nicht zu, sondern findet ihn durchaus im Einklang mit dem „Feingefühl“ der römischen Liturgie, die etwa auch am Gründonnerstag den Friedenskuß, der an den verräterischen Kuß des Judas erinnern würde, und am Feste der Unschuldigen Kinder das Gloria und Alleluja aus Respekt vor der Trauer Rahels, die um ihre Kinder weint, fortfallen läßt. Er hält also die übliche Erklärung aufrecht. Erik Peterson ist der Auffassung daß die Marginalnote von St. Vast schon die übliche Erklärung voraussetzt und daß mit dem Volk, dessen „Schuld und Tollheit“ die Kniebeugung verhindert, das jüdische Volk gemeint sei dem also schon damals irrtümlicherweise die kniende Verhöhnung des Herrn zugeschrieben wird. Er bringt die Änderung des Fürbittgebets für die Juden in Zusammenhang mit der Einführung der Improperien aus Syrien und betrachtet sie als einen Versuch der Dramatisierung der Karfreitagliturgie, die er mit ihrer starken Gefühlsbetontheit der römischen Liturgie (im Gegensatz zu Dom G. Morin) in gewissem Sinne für fremd hält.

Der Grund zu der Änderung des Fürbittgebets im 9. Jahrhundert, so schließt Oesterreicher, kann also nach



dem bis jetzt vorliegenden historischen Material nicht mit endgültiger Sicherheit angegeben werden. Es wäre an sich möglich, daß die Kirche wieder zu dem alten Brauche der Kniebeugung auch beim Gebet für die Juden zurückkehrte, obgleich das wohl wenig wahrscheinlich ist. Mit Sicherheit aber kann gesagt werden, daß die übliche Erklärung, daß wir auf die Kniebeugung verzichteten, weil die Juden den Herrn kniend verhöhnt haben, nicht aufrecht zu erhalten ist. „Was immer auch der Grund zu der Änderung gewesen sein mag, so war es doch bestimmt keineswegs Feindseligkeit, die die Kirche bestimmt hat, den gegenwärtigen Brauch beizubehalten. Sie betrachtet zwar die Juden als etwas Besonderes, aber die Besonderung stammt nicht nur aus ihrem menschlichen Versagen, sondern auch aus der Liebe Gottes“. Sollte man von einer symbolischen Erklärung in den Volksmeßbüchern nicht absehen können, so schlägt er vor, sie so zu fassen, daß wir auf die Kniebeuge verzichten aus liebevollem Feingefühl, weil einmal kniende Rohlinge, heidnische Soldaten, den Herrn in seiner Passion verhöhnten, die so zu Werkzeugen der jüdischen wie aller Menschen Versagen vor seiner Liebestat wurden.

## Die menschlichen Kulturkreise und die Rolle der Christen

Auf dem Kongreß der „*Pax Romæ*“, der internationalen Vereinigung der katholischen Studenten in Rom, hielt der französische Philosoph und gegenwärtige französische Botschafter am Vatikan, *Jacques Maritain*, eine Ansprache an die Studenten über das Thema „Die menschlichen Kulturkreise und die Rolle der Christen“. Er betonte, wie unbedingt notwendig es sei, die verschiedenen Kulturen und Zivilisationen der Erde wirklich genau und konkret zu kennen. „Meiner Meinung nach“, sagte er, „wäre es eine der wichtigsten Aufgaben für die katholischen Intellektuellen, diese Verschiedenheit der Kulturformen, die wir tatsächlich vorfinden, zu erforschen und eine genaue und tiefgehende Kenntnis der einer jeden eigentümlichen Psychologie als geschichtliche und kulturelle Vorbedingung ihrer Entfaltung zu gewinnen und in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Es scheint mir, daß sie ganz besonders für eine solche Aufgabe geeignet sind durch den universalen Geist des Katholizismus und zugleich durch jene Aufmerksamkeit für den Mitmenschen, jene Achtung und Liebe für den Mitmenschen, zu der sie das Evangelium anleitet...“

„Es ist erschreckend festzustellen, daß trotz aller moderner Informationsmittel die Unwissenheit und die Vorurteile, die die Völker über einander hegen, heute noch ebenso kraß und ebenso zäh sind wie vor 500 Jahren. Die Arbeit am gegenseitigen Verständnis und der konkreten Kenntnis von der wir sprachen, erscheint uns als eine absolut unerläßliche Vorbedingung zur Erreichung einer authentischen internationalen Zusammenarbeit und einer authentischen Gemeinschaft der Völker und auch zur Heilung dieser Krankheit des zügellosen Nationalismus, der anscheinend bei den jungen Nationen und den neuen Staaten, die sich in der weiten Welt bilden, nicht weniger gefährlich und weniger wahnsinnig ist, als bei den alten Nationen Europas...“

Der Einsatz im öffentlichen Leben gehört für Maritain zu den Aufgaben des Christen und zumal des christlichen Intellektuellen:

„Schon allein dadurch, daß sie wirklich ein christliches Leben leben, üben sie auf die Welt eine spürbare Einwirkung aus, und dies ist sogar die erste und wichtigste Wirkung, die von ihnen gefordert ist... Das erste, dessen die Welt bedarf, ist die Kontemplation der Heiligen und ihre Liebe, denn sie läßt die Gaben des göttlichen Lebens und der ungeschaffenen Liebe auf die Welt überströmen. Und wenn die Christen wirklich von ganzem Herzen nach dem Leben in der Vereinigung mit Gott und nach der Liebe zum Nächsten strebten, und wenn sich jeder in seinen privaten Handlungen und privaten Urteilen bemühte, Zeugnis abzulegen von der Gerechtigkeit, von der brüderlichen Liebe und der Wahrheit, die so oft von den Menschen verraten werden, wenn sie dem Einfluß des Hasses, der Verleumdung, der Rachsucht und der Panik, den Entladungen kollektiver Nervenkrise, denen die Völker in den verworrenen Zeiten ihrer Geschichte unterworfen sind, Widerstand leisteten, so würden sich die Herde innerer Wachsamkeit und inneren Friedens vervielfältigen und ihre Ausstrahlung würde in unmerklicher, aber wirklicher und wirksamer Art die Atmosphäre verändern, in der sich die Weltgeschichte vollzieht“.

Zu dieser Übung der christlichen Tugenden im privaten Leben muß aber auch der Einsatz im sozialen und politischen Leben kommen, durch den die christliche Gerechtigkeit und Liebe in der Welt öffentlich verwirklicht werden kann. In dieser Hinsicht hat die katholische Welt zu lange geglaubt, sich mit dem Nachklang der christlichen Zivilisation des Mittelalters begnügen zu können. „Heute scheint nun der Augenblick für die Christen gekommen zu sein, sich nicht mehr mit Bemühungen zu begnügen, deren einziges Ziel es ist, zu erhalten, was nicht verloren, was noch nicht verloren ist. Denn was die gegenwärtige Weltlage vor allem von den Christen fordert, das ist, daß sie das christliche Ideal und die christliche Bemühung durch ihre Reinheit in der gemeinsamen Arbeit der Menschen und in dem Umwandlungsprozeß, dem die menschliche Gesellschaft unterworfen ist, lebendig erhalten...“

Hier liegt vor allem die Aufgabe der christlichen Laien. Maritain betonte, daß zu dieser Aufgabe sowohl der Einsatz in der Katholischen Aktion wie auch der im engeren Sinn zeitliche, politische und soziale gehöre. „Die katholischen Laien haben einen unermeßlichen Wahrheitschatz zu ihrer Verfügung: das Evangelium, die Lehre der Kirche und besonders, was die irdische Ordnung anbetrifft, die Papstzyklen, die die höchsten Wahrheiten verkünden, von denen diese Ordnung abhängt...“

„Wir wollen uns klarmachen: je sicherer eine Seele in der Kenntnis der ewigen Wahrheiten zu Hause ist, desto kühner kann sie in der Anwendung dieser Prinzipien auf die Wirklichkeit der Zeit sein, und je offener sie diesen Wirklichkeiten begegnet, desto besser versteht sie sie... Es bedarf ebenso der Kühnheit und der Geistesfreiheit wie der Klugheit. Wir müssen bereit sein für die tiefgreifenden Strukturwandlungen und die umfassenden sozialen Umwälzungen, deren der Zustand der Welt bedarf.“

„Wir müssen daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß für den katholischen Laien, der sich mit den schwierigen Problemen der Erneuerung der irdischen Ordnung einläßt, auch die vollkommenste religiöse Bildung nicht genügt. Sein geistiges Rüstzeug muß notwendigerweise